

Predigt zum Requiem für Erika Mitterer

Satt an Jahren, so sagt die Bibel vom betagten Menschen, wurde Erika Mitterer „zu ihren Vätern versammelt“, wie nochmals die Heilige Schrift zu sagen pflegt, wenn sie vom Sterben der Alten spricht. Die beiden letzten veröffentlichten Gedichte Erika Mitterers sprechen von der Last des Alters, diesem schmerzlichen „Es nützt uns alles nichts: wir sind überflüssig“ und „Ich habe zu lange gelebt“ – die Welt ist fremd geworden, die Namen verblasen, weichen „zurück in aufwallende Nebel“.

Die Jahre im Altenheim, die Jahre der Loslösung, der Einübung in den letzten Übergang. Und was sie uns aus diesen letzten Jahren zu sagen hat, in dieser Zeit, die zum Hören keine Zeit hat, das sollte nicht überhört werden.

Beschämt stelle ich fest, dass ich in den letzten Jahren den so intensiven Austausch der ersten bischöflichen Jahre vernachlässigt habe, es verabsäumt habe, diesen Austausch bis an die Schwelle des Übergangs zu pflegen, der uns alle erwartet und auf den wir uns nicht gut genug vorbereiten können.

So sei heute mit dem Dank für alles Kostbare, das Sie, die Kinder, Enkel, Urenkel, und Sie alle, die Sie zu beten gekommen sind, Erika Mitterer verdanken, auch die Bitte um Vergebung ausgesprochen, für all das, was wir versäumt, unterlassen zu tun und zu sagen vergessen haben.

Doch soll in dieser Stunde nicht unser Wort im Vordergrund stehen, sondern Gottes Wort, das Wort dessen, der gesagt hat: „Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen“. Unsere Worte verhallen, selbst das dichteste Dichterwort verweht. In der Eucharistie aber wird das nie vergehende ewige Wort des Vaters Gegenwart, wir hören es im Evangelium, wir schauen es im Brot, das sein Fleisch geworden ist, sein Leib. Wir suchen uns das Wort nicht selber aus, sondern lassen es uns zusprechen, das Wort, das die Kirche *heute* ausspendet.

Zwei Bilder gebraucht der Herr im heutigen Evangelium: das vom Dieb in der Nacht und das vom treuen Knecht. Beiden Bildern ist gemeinsam der Ruf zur Wachsamkeit, zur Bereitschaft: „Haltet auch ihr euch bereit, denn der Menschensohn kommt zu einer Stunde, in der ihr es nicht vermutet“. „Selig der Knecht, den der Herr damit beschäftigt findet, wenn er kommt.“

Zweifach ist die geforderte Wachsamkeit: auf das Kommen des Herrn und auf den täglichen Dienst; auf das völlig Überraschende des Kommens Gottes, der in unser Leben „einbricht“ wie der Dieb in der Nacht, unangemeldet und überraschend; doch die beste Vorbereitung auf das Unerwartete ist die Treue im Alltäglichen, im Nächstliegenden. Der treue und kluge Verwalter, der seinen Dienern zur rechten Zeit gibt, was sie zum Leben brauchen, der ist auch bereit für die überraschende Ankunft des Herrn.

Beides gehört offensichtlich zusammen: das wachsame Herz und die aufmerksame Sorge im Alltag, beiden ist gemeinsam die Haltung der *Bereitschaft*, wach im Alltäglichen – wach für Gottes Kommen. Das Gegenbild ist die oberflächliche, zerstreute Nachlässigkeit, vom Herrn skizziert im Bild des nachlässigen Knechtes, der isst und sich berauscht und Knechte und Mägde schlägt. Dieser ist nicht vorbereitet auf die Stunde des Kommens Gottes.

Je größere Gaben einer bekommen hat, desto größere Wachheit und Lebendigkeit wird von ihm erwartet: „Wem viel gegeben wurde, von dem wird viel zurückgefordert werden“. Die

entscheidende Frage ist also, *wem* wir dienen, in wessen Dienst wir unsere Gaben stellen, in den der eigenen Selbstgefälligkeit, des „Ego“, oder in den der Gaben, die wir für die anderen empfangen haben? Paulus sagt es drastisch, wir haben nur die Wahl, unerbittlich, ohne Ausflucht: „Ihr seid entweder Sklaven der Sünde, die zum Tod führt, oder des Gehorsams, der zur Gerechtigkeit führt“ – entweder Selbstbezogenheit bis zum Tod oder Gottbezogenheit bis zum Leben. Diese Wahl, wessen Sklave wir sein wollen – unser eigener bis zum Tod, oder Gottes zur Freiheit und zum Leben – sie ist das Thema eines ganzen Lebens, eines ständigen Ringens. Doch die, die diesen guten Kampf bereits gekämpft haben und mit Gottes Hilfe gesiegt haben, können uns Kunde bringen, Bote sein von der Freiheit, die sie errungen haben, von der unvergleichlichen Freude, die sie gefunden haben. In ihren Worten, in ihrem Leben verkosten wir den Geschmack der „herrlichen Freiheit der Kinder Gottes“ und verspüren, dass die Wahl, Gott zu dienen und nicht Sklave des eigenen Selbst zu bleiben, die beste Lebenswahl ist, die wir je treffen können.

Erika Mitterers dichterisches Wort, ihr künstlerischer (und untrennbar davon ihr menschlicher und christlicher) Weg zeugen von der Fruchtbarkeit dieser Wahl.

Es war der Weg von der dichterischen Begabung zur gläubigen Hingabe. „Der tiefe Brunnen“ (Band III, S. 181 des Gesamten lyrischen Werks) hat früh in ihrem Leben die Freude am Wort aufquellen lassen, und bis ins späte Alter ist er nicht versiegt. Aber seine Lebendigkeit kommt aus tieferer als der künstlerischen Quelle. Nicht die Ästhetik alleine ist der Ursprung, sondern der lebendige Quell, der sich ihr öffnete, als sie zu knien gelernt hatte:

SPÄT

Wie lange Zeit bin auch ich
durch die Kirchen gelaufen und habe
die Kuppeln bewundert, oder
die strebenden Pfeiler, die Fresken
der Seitenkapelle und ihre
verbleichenden Farben ...

Die glühenden Glasfenster haben
mir Märchen erzählt
von Adam und Eva, oder
dem Fischfang der Jünger.
Wehmut erfüllte mein Herz
um längstvergangene Tage.

Ich sah nicht das Ewige Licht,
das uns den Weg weist
aus dem Nimmer und Nie
in das flammende Immer!
Spät
habe ich knien gelernt ...

Hier hat sie die wahre Quelle der Wachheit, der Lebendigkeit gefunden, aus der schon früh ihr dichterisches Wort kam, ohne dass sie den tiefen Quellgrund bereits erkannt hätte. Von hierher kam auch ihre eifersüchtige Leidenschaft, diesen heiligen Quell zu hüten, ihn nicht durch rissige Zisternen ersetzen zu lassen, die doch das Wasser nicht halten (vergl. Jer. 1). So durfte ich sie auch kennenlernen, als streitbar-liebende Mahnerin, die auch dem Bischof das klare Wort nicht vorenthielt:

MUT, BRUDER BISCHOF

Mut, Bruder Bischof! Versuche
nicht, mit den Augen zu hören
und mit den Ohren zu sehn!

Es ist dein Auftrag, zu sagen,
was du mit Sicherheit weißt,
weil es der Christus gesagt,
weil es der Christus getan.

Anders bekehrst du nicht einen.

Bekehren willst du sie gar nicht, sondern
du läßt sie in Ruhe, damit
sie uns in Ruhe lassen?
Wobei?

Weh über dich, über uns!
Zeugen der Wahrheit zu sein
sind wir berufen. Zeugen
sagen:
Ja! oder: Nein! (III, 90)

Wie könnte es anders sein: *die Quelle hüten*, ihr Wasser rein zu erhalten, das wurde immer klarer zum prophetischen Auftrag, der das Kreuz in die Mitte stellt. In der Gestalt von Kardinal Mindszenty sah sie das klare, schmerzlich klare Bild des Zeugen Christi. Als man ihn verschwieg und sozusagen in die „Freiheit“ des Westens, ins Pazmaneum in Wien, verbannte, da sagte sie klagend über die, die ihn der Kirchendiplomatie geopfert hatten:

Aber uns, denen in seinen ermatteten Zügen,
von der Milde der Liebe verklärt, das ewige Antlitz
des Meisters sichtbar geworden war – uns
raubt ihr den Mut und die Zuversicht! Uns
enthaltet ihr vor, was Gott selbst uns geschenkt:
Seinen Zeugen.

Und ohne ihn wissen wir nichts ...
(aus „Zeuge im Heute“, III, 89)

Ja, und ohne die Zeugen wüssten wir *nichts!* Was Erika Mitterer damals, 1980, in schmerzlich-zornigem Gedicht schrieb, das gilt auch in dieser Stunde: „Ohne die Zeugen wüssten wir nichts“. So gilt unser Dank heute dem, der die Heimgegangene mit großen Gaben ausgestattet hat, der ihr früh ein waches Herz geschenkt hat, der sie geduldig auf seinem Weg geführt hat, der sie gerufen hat, *Ihm Zeugin zu sein*. Und wir danken *ihr*, dass sie, mit seiner Gnade und in seiner Kraft, zu diesen Gaben, zu diesem Ruf Ja gesagt hat, und dass sie so unter uns zur lebendigen Zeugin Christi wurde.

(Diese Predigt wurde am 24.10.2001 von Kardinal Dr. Christoph Schönborn gehalten - zu St. Karl Borromäus am Wiener Zentralfriedhof, auf dem Erika Mitterer in einem von der Stadt Wien bereitgestellten Ehrengrab bestattet wurde.)



(erschieden in: „Der literarische Zaunkönig“, 1/2003)